

theaterTag

Täglich erscheinende Festivalzeitung der
Theatertage Europäischer Kulturen in Paderborn

Ausgabe Nr. 1

30.6.2016

Theatertage
Europäischer
Kulturen

für Freie und
nichtprofessionelle Gruppen

29. Juni - 3. Juli 2016
in Paderborn



Eröffnung der 17. Theatertage Europäischer Kulturen in Paderborn

Europäisches Theater als Instrument gegen nationalstaatliches Denken

Eigentlich hätten die Theatertage schon im letzten Jahr stattfinden sollen, doch da einige Umbauten an der Paderhalle geplant waren, kam es zu einer Zwangspause. Dieses Jahr treffen sich nun endlich wieder Theatergruppen aus al-

der Bundestags-Abgeordnete Dr. Carsten Linnemann und der Weltamateurtheater-Präsident Rob Van Genechten genannt.

Anschließend übernahm der 2. stellvertretende Bürgermeister Paderborns Martin Pantke das

der guten Unterhaltung zu knüpfen, um das Verbindende und nicht das Trennende Europas hervorzuheben.

An diesen Appell knüpfte auch Norbert Radermacher an, der ehemalige Präsident des BDAT, der mit dem Ausruf "Jetzt erst recht!" dafür plädierte, das Amateurtheater als ein Instrument zu nutzen, um sich gegen nationalstaatliches Denken zu wehren. Die Zivilgesellschaft sei gefordert, einen Austausch der Kulturen zu fördern, und das vereinte Europa vor der Auflösung zu bewahren. Radermacher erinnerte daran, dass schon zu Zeiten eines geteilten Deutschlands Gruppen aus Osteuropa in Paderborn auftraten - und so mit den Mitteln der Kunst eine Verständigung der Kulturen ermöglichen.

Im Zuge dieser leidenschaftlichen Plädoyers für kulturellen Austausch und Offenheit wirkt es umso erschreckender, dass nicht alle der eingeladenen Gruppen in der Lage waren, nach Deutschland einzureisen.

Denn, wie Franz-Josef Witting erklärte, die georgische Gruppe aus dem Bolnisi Municipal Theater, die am Donnerstag auftreten soll, stecke noch in Istanbul fest. Dort



Die unbewegten Bewegter

ler Welt in Paderborn, um ihre Stücke zu präsentieren und das freie Theater an sich zu feiern. Und das zum 17. Mal! Eröffnet wurde das Festival im Foyer der Paderhalle von der A-Cappella Formation "D.U.B - Die unbewegten Bewegter", die mit einer schwungvollen Version von Billy Joel's Hit "For The Longest Time" die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Gruppe lockerte die Stimmung gekonnt auf und gab zwischendurch noch andere Lieder zum Besten, bei denen auch das Publikum lebhaft mit in die Darbietung einbezogen wurde.

Dann begrüßte Franz-Josef Witting, der Leiter der Theatertage, die Gäste und bedankte sich bei den vielen Unterstützern, ohne die es das Festival nicht geben würde. Als Ehrengäste wurden auch

Wort. In seiner Rede betont er die hohe Qualität und die unverzichtbare Rolle der Theatertage als einen wichtigen Bestandteil des kulturellen Lebens. In einer Zeit, wo das politische Europa, so Pantke, scheinbar auseinanderdrifte, könne ein europäisches Theaterfestival einen Beitrag leisten, ein "gemeinsames Band" der Freude, Kreativität und



Bronwyn Tweddle und Franz-Josef Witting



Martin Pantke

hatten am Vortag drei Selbstmordattentäter auf dem Flughafen Bomben gezündet. Wann die Gruppe in Paderborn eintreffen wird, bleibt ungewiss.



Norbert Radermacher

Trotz der schweren und hochpolitischen Inhalte blieb die Atmosphäre leicht und heiter. Unter anderem auch deshalb, weil die Neuseeländerin Bronwyn Tweddle mit viel Charme sämtliche Reden für das internationale Publikum ins Englische übersetzte. Das war manchmal gar nicht so einfach, aber schon ein erster Dialog der Kulturen... db

BAKASH – ein Nepalesisches Tanztheater



In dem Stück „Bakash“ (übersetzt: „Sarg“) geht es um arme, junge Nepalesen, die in reiche arabische Länder reisen, um dort Geld zu verdienen – für ein besseres Leben,

ter sind schlecht bezahlt, schlecht ernährt und untergebracht in überfüllten, schäbigen Massenbaracken. Viele sterben an Herzversagen nach extrem langen Schichten in

zugleich, genau wie in der nächsten Szene, in der fünf Frauen auf der Bühne sitzen. Sie sind mit glänzenden Stoffen verhüllt und wiegen sich langsam zur Musik. Ihre Hände bewegen sich manchmal so schnell, dass man an fliegende Vögel denkt und an Tempeltänzerinnen. Wie ein Schattenspiel sieht man im Hintergrund ein Paar, das sich einander zuwendet.

Die Ebenen vermischen sich, die Frauen, die eben noch getrauert haben, weichen dem Liebespaar. In die Musik mischen sich Flugzeuggeräusche, das Licht auf der Bühne wird heller, die Tänzer und Tänzerinnen geraten in Bewegung. Nicht alles, was zu sehen ist, ist leicht zu verstehen. Und vielleicht bedeutet ja auch das, was man zu sehen glaubt, etwas ganz an-

deres.

Besonders am Anfang des Stückes bin ich irritiert, irritiert von der harmonischen Musik und den Akteuren, die sich so schön und anmutig über die Bühne bewegen. Hinter all dieser Schönheit und Harmonie scheint der Schrecken in den Hintergrund zu treten, von dem sie doch erzählen wollen, aber dann ist er da, nicht nur sichtbar – sondern auch hörbar. Die Musik wird lauter, schneller. Im Akkord müssen die Männer imaginäre Steine schleppen, so lange, bis einer von ihnen selbst tot wie ein Stein von einem zum anderen weitergereicht wird.

Die Musik ist jetzt nicht mehr schön, zumindest für einen Moment ist sie disharmonisch – hin- und hergerissen, genau wie die Frau auf der Bühne, die spürt, dass etwas Schlimmes geschehen ist. Am Ende wird der Sarg ihres Liebsten auf die Bühne gebracht und sie trauert. Als das Stück vorbei ist, gruppiert sich das Ensemble auf der Bühne um ein Plakat, auf dem auch „Buddha was born in Nepal“ steht. Im Buddhismus glaubt man ja an einen stetigen Kreislauf aus Geburt und Sterben. Haben die Ruhe, die Anmut und die Harmonie, die sich, trotz der Schwere des Themas, durch das ganze Stück ziehen, etwas mit dieser Sicht auf das Leben zu tun?

So hat das erste Stück der Theatertage wieder einmal gezeigt, was die Theatertage ausmacht. Wir durften einen Blick in eine andere Kultur werfen und freuen uns auf mehr!

kr



für sich, für ihre Familien. Zum Beispiel nach Katar. Hier arbeiten sie auf Großbaustellen für die Fußball-WM, die im Jahr 2022 stattfinden wird. Es entstehen Luxushotels und ein gigantisches Stadion für 90.000 Zuschauer. Die Arbeit

der Gluthitze oder durch schwere Arbeitsunfälle. So wie in Bakash. Dort wird gleich am Anfang ein Sarg über die dunkle Bühne getragen, ihm folgen zwei trauernde, verschleierte Frauen. Die Musik ist traurig und schön



Das (vertraute) Leben des Anderen

"The Other Side" des Ensembles der Yoram Loewenstein Acting School aus Tel Aviv

Die Literatur- und Theatergeschichte ist ein reines Spiegelkabinett. Ein Labyrinth aus Doppelgängern, Traumgestalten und fragmentarischen

sich zu fett findet und wünscht, zu verschwinden. Und da ist Sapir, die sich wieder einmal vor dem Spiegel ritzt und plötzlich feststellt,

densgenossin, um Rat und einen Blick in den Spiegel, um zu sehen, ob auch sie darin nichts sieht. „Spieglein, Spieglein, an der Wand, wer ist ...?“, fragen die Heldinnen sonst täglich wie einst im bekannten „Schneewittchen“-Märchen das glasige Stück Selbstverortung vor sich. Doch nun beginnt ein neues märchenhaftes Abenteuer: nämlich das, auf die andere Seite des Spiegels zu gelangen. Zusammen mit anderen Freundinnen beamt sich Sapir förmlich hinüber ins Reich und Leben des Anderen. Hier gibt es keine Schule, kein Bad und Wecker. Hier gibt es nur eine Gestalt (gespielt vom einzigen Mann des Ensembles!), die sie in bedrohlich ruhiger, fast lakonischer Weise danach fragt, wo sie denn ihr Spiegelbild hingelegt hätte: als sei es ein Haarreif, Kamm oder Lippenstift. Noch eindrücklicher aber ist seine Prophezeiung, dass sie ihr Spiegelbild hier nicht finden

wird: „Du denkst, du siehst etwas, aber dann ist es schon etwas anderes.“ Die Reise zum Selbst gestaltet sich zunehmend als mühselige und vor allem zunehmend kühle Unternehmung. Einige wenige Gestaltungsmittel wie Nebel, blaues Licht oder sphärische, teils heroische Musikuntermalung illustrieren die Atmosphäre der sonst auf das Wesentliche beschränkten Inszenierung.

In einer Art Höhlen-Panoptikum stoßen die Heldinnen auf vorerst erstarrte wachsfigurenartige Wesen, die durch ein Plopp-Geräusch zum Leben erwachen und in einer Mischung aus Mr. Bean- und Hexengelächter sich an ihrer eigenen Kälte erfreuen und dann, als sie auf die, nach der „Reflection“ suchenden, Mädchen treffen, an Sapir herumzerren als wollten sie sich gegenseitig überbieten bei der Antwort auf die „Spieglein, Spieglein“-Frage: wer denn nun das schönste



Ichs. Der Blick in den Spiegel bedeutet dabei oft nicht nur Selbsterkenntnis, sondern auch viel Überwindung. Und die ist, wie jeder aus mehr oder weniger eigener leidvoller Erfahrung weiß, oft besonders groß als Teenager. Mit Pausenhofgeräuschen und Schulklingeln wird denn auch das Stück „The Other Side“ des israelischen Regisseurs Yair Mossel eingeläutet, das viel von einem Adoleszenz-drama rund um die Themen Selbstentdeckung und -akzeptanz aufweist. Nichts ist gerade in dieser Phase so entscheidend wie die Reise ans andere Ende des Ichs. Und auf diese begibt sich das Stück im spannungsvollen und eigenwilligen Wechsel aus Realität und Märchen. Am Anfang steht immer ein Morgen, der mit dem Wecker klingeln, ins Bad gehen, Haare kämmen und eben jenem ernüchternden Blick in den Spiegel beginnt. Die Tristheit dieses Alltags und vor allem die Situation, in der sich die jungen Heldinnen befinden wird unterstrichen durch die grau-schwarzen Jeans und Jacken, die von den DarstellerInnen getragen werden. Im Zentrum der Handlung stehen zwei Mädchen: Da ist Raz, die sich angesichts ihres eigenen Anblicks übergibt,

dass ihr Spiegelbild verschwunden ist. Das fehlende Spiegelbild, ein fester literarischer Topos, der für gemeinhin auf etwas Fehlerhaftes im Leben, teils auch auf den Tod hinweist. Und wo steht Sapir? Außerhalb eines Rahmens, der sonst zur Gewissheit geworden partout kein Gesicht, keinen Schatten mehr zeigt, den sie zu kennen glaubt und für sich hält? Doch wer kann ihr helfen auf der Suche nach sich, wenn die anderen Freundinnen zu Beginn des Stücks vermehrt mit dem Rücken zu ihr, und damit dem Publikum stehen: Zeichen, dass auch sie noch nicht erkannt haben, wer sie sind geschweige denn, wer oder was sie sein wollen? Ausdruck dafür, dass sie alle täglich vor dem gleichen Problem stehen, das da heißt Spiegel? Da wird der Schulhof schnell zum Laufsteg der eigenen Projektionen und Wünsche, die sich darin bündeln irgendwie so zu sein wie ihre Stars Beyonce oder Justin Bieber. Wie sangen die glasklaren Stimmen der A-Capella-Formation „Die Unbewegten Bewegter“ doch so treffend in einem ihrer Lieder bei der Eröffnung der Theatertage kurz zuvor: „Es ist nicht immer leicht, Ich zu sein.“ Sapir bittet also Raz, die Lei-





Spiegelbild sei. Doch, wir ahnten es, diese Wesen sind keine Menschen. Doch was sind sie? Scheingestalten, Fremdprojektionen oder Menschen, die sich auf der Suche nach ihrem Spiegelbild im Reich des ewigen Scheins verirrt und hier im symbolischen Tod erstarrt sind? Gars-
tig und furchterregend sind sie in jedem Fall.

Und so kann die Suche nach sich auch nur durch sich selbst zum Abschluss gebracht werden.

Dabei ist interessant, dass beide Freundinnen etwas anderes suchen: die eine ihr Spiegelbild, die andere die eigene schöne Reflexion. Reflexion bedeutet sowohl die bloße Rückstrahlung von Licht, Schall oder Wärme als auch die Vertiefung in eine Betrachtung.

Raz bewegt sich wenig später zwischen all den schönen

„amazing“ Menschen, die sich sexy und dem schönen Schein verpflichtet fühlen, permanent Selfies von sich machen und nun mit dem Gesicht zum Publikum stehen, doch am Ende hält sie einen leeren Spiegelrahmen vor sich.

Dagegen tritt Sapir allein an den Bühnenrand und stellt fest, dass es kein Du und Ich, kein wahres oder falsches, kein fiktionales und reales Ich, sondern eben nur ein Ich gibt. Vielleicht ermöglicht nur der Gang durch den Spiegel die Erkenntnis, dass Ich und das Andere zusammengehören als Teile einer identischen Gemeinschaft: auf dem schmalen Grad zwischen Selbstakzeptanz und Projektion. Nur der Austritt aus dem Vertrauten kann letztlich zum Vertrauten, zum eigenen Selbst, zurückführen. Und so lässt sich vielleicht mittels gedanklicher Reflexion auch der Drang

nach dem eigenen perfekten Selbstbild überwinden?

Mit der Titelmusik aus Ridley Scotts Film „Kolumbus“ untermalt, wird diese Erkenntnis am Ende durchaus heroisch dargestellt, wenn die Darstel-



lerInnen fast wie Raumfahrer ihren eigenen Kosmos wie einen bekannten Planeten betreten. Ein kleiner Schritt für die Menschheit, vielleicht,

doch ein großer für die eigene Person.

Die Inszenierung überzeugt durch die reduzierten Mittel, die vor allem Raum schaffen für seine vitalen DarstellerInnen und ihr, zum Teil groteskes und übertrieben wirkendes, Spiel, das ihnen sichtlich Spaß macht. Und natürlich durch die Gesichter der SpielerInnen selbst.

Etwas weniger symbolhafte Überladung hätte manche Szene weniger vernebelt, als sie es rein äußerlich eh schon war und man hätte Sapirs Weg zu sich auch ohne überdeutliche Erklärungen und verbale Selbstbespiegelungen verstanden. Jedoch trotz allem ist es ein Stück, das das Spiel aus Sein und Schein variationsreich erzählt und dabei die Erkenntnis, dass das Leben des Anderen, vermeintlich Dunklen zu uns gehört wie der eigene Schatten, als großes Abenteuer und Akt der Selbstbefreiung zeigt. Ein Stück, das Fragen aufwirft,

die jeden angehen, ganz besonders aber jene Zuschauer, die im selben jungen Alter sind wie die Heldinnen. dl

Veranstalter:

theater der jugend
Heimatbühne Paderborn e.V.



Gefördert:

- durch die Stadt Paderborn
- über den Bund Deutscher Amateurtheater aus Mitteln des Auswärtigen Amtes
- durch das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen



Kooperationspartner:

Bund Deutscher Amateurtheater e.V.
Amateurtheaterverband Nordrhein-Westfalen e.V.



Redaktion

David Bredel
David Lode
Kathrin Rahe

Layout:

Thomas Wölfer

Fotos:

Frank Weymann